



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 15 (1945)

18 (22.1.1945) Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-312962](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-312962)



HAKENKREUZBANNER

Verlag: Hakenkreuzbanner, Verl. u. Druck. GmbH Mannheim, R. 1. 14, Fernspr. 50120 - Anz. u. Vertrieb: Mannheim R. 1. 1. Fernspr.: 50120 Erscheint wöchentlich. Wegen erschw. Herstellung erscheint b. u. w. die Samstag-Ausgabe gemeinsam mit der Sonntag-Ausgabe. - Druck: Mannh. Großdruckerei GmbH - Bezugspr.: D. Träger frei Haus RM 1.-, durch die Post RM 1.70 zuzügl. Bestellgeld. Z. Z. Anzeigenpreis Nr. 13 gültig. - Schriftleitung: Z. Z. Heidelberg, Pressehaus a. Bismarckpl. Fernspr.: Heidelberg 2225-2227 - Hauptschriftl.: Fritz Kaiser, Stellv. Dr. Alois Winbauer - Chef v. Dienst: Julius Eitz - Berl. Schriftl.: Nollendorferplatz 6 (Fernspr. 27 19 76) Leit. des Berl. Büros: Dr. Heinz Berns

Neue Mannheimer Zeitung
AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HB“ ZUSAMMENGELEGT

Wachsende Feindflut umbrandet den Osten

Schwere Abwehrschlachten in Oberschlesien und Ostpreußen / Front und Heimat eins geworden

Berlin, 22. Januar.

Durch die Schlacht um den deutschen Ostraum sind in Schlesien und in Ostpreußen Front und Heimat eins geworden. Freiwillige aller Stände, Berufe und Altersklassen haben die Waffen ergriffen. Als Volksturm sind sie an die Seite der Truppen getreten, um ihre Arbeitsstätten und damit das Reich gegen den Ansturm der Bolschewisten zu verteidigen. Unseren wachsenden Widerstand beantwortete der Feind mit verstärktem Druck. Immer noch werden von beiden Seiten aller nur verfügbaren Kräfte in das Ringen zwischen Karpaten und Memel geworfen.

Die ihrem Höhepunkt zustrebende Schlacht rollt zur Zeit in drei Fronträumen ab. Im Süden brandet der feindliche Ansturm gegen das oberschlesische Industriegebiet, in der Mitte drängen die Sowjets über die Warthe nach Nordwesten und im Norden richtet sich der starke Druck von Süden und Osten gegen Ostpreußen. Der Ansturm gegen Oberschlesien wird vom Feind auf der Linie Krakau-Czestochau geführt. Zur Unterstützung der Frontalangriffe versucht er außerdem gleichzeitig von Süden und Norden Kräfte vorzuschieben. Die südlichste Gruppe wurde aber durch unsere Gegenangriffe bei Krakau bereits erheblich angeschlagen und konnte sich nicht entfalten, zumal unsere Truppen auch weiter südlich zwischen Krakau und Neusandez ihre Bewegungen gegen den scharf nachdrängenden Feind durch Gegenstöße sicherten.

Im Nordabschnitt haben die Sowjets dagegen starke Kräfte aus der Tiefe heranzuführen können und verstärkten mit diesen jetzt den Druck vor Ostpreußen. Den von Süden angreifenden Divisionen legten sich eigene schnelle Verbände vor und lieferten ihnen im Raum Deutsch Eylau - Allenstein erbitterte Abwehrkämpfe. Wesentlich für die Lage in diesem Raum ist, daß die Versuche des Feindes, seine Angriffsfront nach Osten zu verbreitern, wiederum am zähen Widerstand unserer Truppen in den Räumen von Willenberg und Scharfenwiese blutig zusammenbrachen. Auch im Ostteil Ostpreußens verschärfte die Bolschewisten ihre Angriffe. Hier hat sich die Schlacht nach Süden ausgedehnt und umfaßt nunmehr den gesamten Raum zwischen Filipow, am Südrand der Rominter Heide, und dem Kurischen Haff. Die südlich Insterburg geführten feindlichen Angriffe scheiterten unter hohen Verlusten für die Sowjets am Widerstand

ostpreußischer Truppen. Zwischen Insterburg und dem Kurischen Haff sind die wechselvollen Kämpfe noch im Gange. Südwestlich Markthausen, bei Liebenfelde und auch bei Eifwerder wurde der vorwärtsdrängende Feind unter Abschluß zahlreicher Panzer blutig abgeschlagen.

Nur am nördlichen Umfangsflügel vermochten die Bolschewisten ihre Panzerspitzen in Richtung auf Oppeln noch etwas vorzutreiben. Aber auch hier verstärkte sich unser Gegendruck. Er konnte sich so schnell auswirken, weil unsere Grenadiere ihre Sperrriegel gegen alle Angriffe behaupteten. Die hier errungenen Abwehrerfolge sind der Besatzung von Kempen mit zu verdanken, die ihren vorgeschobenen Stützpunkt gegen zahlreiche, aus verschiedenen Richtungen geführte feindliche Angriffe verbissen verteidigt. Die mit ihren Spitzen bis vor unsere Riegelstellungen westlich Kempen vorgedrungen feindliche Angriffsgruppe hat nach Norden zu eine tiefe offene Flanke. Hier stehen bis in den Raum südwestlich Litzmannstadt eigene Kampfgruppen. Sie festeln erhebliche Teile der sowjetischen Streitkräfte, vor allem die Masse der feindlichen Infanterie in der Tiefe des Schlachtfeldes. Dadurch verhindert sie bisher die Errichtung einer zusammenhängenden Angriffsfront und zwingen den Feind, weitere Kräfte zur Sicherung seiner Durchbruchschleusen abzuzweigen. Das heroische Ringen dieser im Rücken der Bolschewisten kämpfenden Verbände wird durch Gegenangriffe herankommender Reserven entlastet.

Aehnlich wie im Raum südwestlich Litzmannstadt trennen unsere im Weichsel-Tal östlich Leslau stehenden Kräfte die im Warthe-Gau zwischen Kalisch und Thorn vordringenden schnellen feindlichen Kampfgruppen von den südlich der Masurischen Seenplatte operierenden sowjetischen Armeen.

Den Abwehrkämpfen zwischen Karpaten und Kurischem Haff stehen eigene Angriffe im ungarischen Raum gegenüber.

Die Wurzel der USA-Barbarei

In nachstehendem Aufsatz beschäftigt sich Professor Dr. Johann von Leers an Hand von geschichtlichen Beispielen mit dem Wesen und der geistigen Wurzel des USA-Gangsterums, das sich am Samstag und Sonntag wieder mit letzter Schamlosigkeit gegen unsere Stadt und ihr Kreisgebiet ausgetobt hat.

In Sizilien schließt die Bevölkung auf die Nordamerikaner, in Frankreich entwickelt sich ein „Maquis brun“ gegen die Nordamerikaner, das deutsche Volk aber kocht in einer geradezu rasenden Empörung über die unglaublichen Brutalitäten, die die nordamerikanischen Truppen in den kleinen Teilen Deutschlands, die sie besetzen konnten, begangen haben und noch täglich begehen. Die Methode der Nordamerikaner, die Bevölkung planmäßig durch Wegnahme von Lebensmitteln und Verweigerung der Verteilung von Lebensmitteln hungern zu lassen, ist aufreizend. Es muß aber jedes menschliche Gefühl empören, wenn die Nordamerikaner mitten im strengsten Winter den unglücklichen Menschen ihre Heizvorräte wegnehmen, ja ihnen die Möbel zerschlagen und sie verfeuern, wenn die Nordamerikaner alte Frauen und wehrlose Kinder in Regen und Schnee Tag und Nacht in Stacheldrahtlagern halten, wenn sie einen kleinen Jungen zu Gefängnis verurteilen, weil er die Nordamerikaner haßerfüllt ansah - soll er denn die Todfelde seines Vaterlandes etwa freundlich ansehen? - wenn sie gar einen 15jährigen Jungen zum Tode verurteilen. Das jeder menschlichen Anständigkeit bare Verhalten der Nordamerikaner wird auch seine Folge und seine Strafe finden. Wir Deutsche sind ein altes Soldatenvolk und vermögen die Kriegführung durchaus abzustufen. Wir können Krieg führen, nur um zu siegen, und wir können auch Krieg führen, um zu töten. Die Herrn Yankees werden sich nicht beklagen dürfen, wenn das deutsche Heer ihnen gegenüber Mittel anwendet, die allein und hauptsächlich den letzten Zweck verfolgen und vor deren Grauenhaftigkeit das menschliche Gefühl bis dahin zurückbebt.

Aber es gibt eine ganze Menge Menschen in der Welt, die verwundert fragen, wie es denn möglich sei, daß die Nordamerikaner zu derartigen Brutalitäten greifen. Man hielt doch bis dahin die Yankees für eine „fortgeschrittene“ Nation. Hier rächt sich in der Tat, daß europäische Schulen kaum je gründlich amerikanische Geschichte getrieben haben. Selbst auf unseren Universitäten ist die Zahl der Amerikanisten immer klein gewesen, und die Geschichte der modernen USA zu studieren, haben wenige unternommen. In Wirklichkeit ist diese Geschichte eine Geschichte maßloser Rohheiten, die einmal gegen die Indianer begangen wurden. Es war ja so, daß alle diejenigen Leute, die sich in Europa wegen Faulheit, Kulturunfähigkeit, primitiver Rückständigkeit nicht halten konnten, aber auch zahllose Verbrecher und soziale Elemente nach Nordamerika hinübergingen. Die spanische Verwaltung, solange sie in Südamerika noch bestand, also etwa bis 1820, ließ solche zweifelhaften Elemente gar nicht hinein, verlangte Sittenzugung, Beichtzettel und Nachweis ehrlichen Berufes von jedem, der einwandern wollte. Auch die späteren südamerikanischen Republiken nahmen durchaus nicht jeden auf. Nach USA aber ging alles „über den großen Teich“, was in Europa der Polizei und dem Staatsanwalt aus dem Wege gehen wollte.

Die Nachfahren dieses Gesindels erscheinen heute mit Eisenhorden wieder an der deutschen Grenze, hausen in Italien und Frankreich. Wo im „Zug nach dem Westen“ diese wüsten Einwandererhorden mit den Indianern zusammenstießen, da kämpfte nicht die Kultur gegen die Unkultur, sondern zwei barbarische Fronten gegeneinander. Und wie barbarisch waren diese unruhigen, gewalttätigen, verbrecherischen Elemente, die Müßiggänger, gescheiterten Existenzen und Schuldenmacher, die als „Hinterwäldler“ die Indianer wegrängten oder wegmordeten. Es war ja doch so, daß die Redensart „Mache das Niederknallen der roten Teufel zu deiner Lebensarbeit“ geradezu das Vermächtnis des Hinterwaldvaters an seinen Sohn war. Der sehr nüchterne Schriftsteller Townshend erzählt: „Manche Nacht habe ich am Lagerfeuer gesessen und den Erzählungen von blutigen und wilden Auftritten gelauscht, in denen die Erzähler die Täter und die armen Indianer die Opfer waren; und ich fühlte mein Herz vor Scham klopfen und vor Empörung kochen, wenn diese teuflischen Taten von denen beklatscht wurden, zu deren Belustigung sie erzählt wurden.“ Es gab ja auch buchstäblich keine Jury im Hinterwalde, die bereit gewesen wäre, auch im Frieden mit den Indianern den Mörder eines Indianers zu verurteilen.

Die ganze Geschichte des Verhältnisses zur roten Rasse ist eine eizige Abfolge von Gemetzeln, angefangen mit der schamlosen Abschichtung der völlig friedlichen, im Schlaf überfallenen Conestoga-Indianer durch die Paxton-Boys über das sogenannte Gnadenhüttenblutbad, als 90 von den Mährischen Brüdern zum Christentum bekehrte und völlig friedliche Indianer, Frauen und Kinder von Hinterwäldlern überfallen und nicht nur getötet, sondern

Die Schwerter für Generaloberst Rendulic

In Anerkennung der bewundernswerten Rückführung der Lappland-Armee

Führerhauptquartier, 22. Januar.

Der Führer verlieh am 18. Januar das Eichenlaub mit Schwerter an Generaloberst Lothar Rendulic, Oberbefehlshaber einer Gebirgsarmee, als 122. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Generaloberst Rendulic hat das Ritterkreuz im März 1942 als Generalleutnant und Divisionskommandeur und das Eichenlaub im August 1943 als General der Infanterie und Kommandierender General eines Armeekorps für seinen hervorragenden Anteil an entscheidenden Abwehrerfolgen erhalten.

Als Oberbefehlshaber einer Armee in Südosteuropa ist seiner Tatkraft und geschickten Truppenführung die rasche Entwaffnung der Badogliotruppen in Dalmatien und Albanien und die Vernichtung starker Bandenkräfte im serbisch-kroatischen Raum zu verdanken.

Nach dem Tode des Generalobersten Dietl übernahm Generaloberst Rendulic im Juni 1944 den Oberbefehl über die an der finnischen Front stehenden deutschen Kräfte. Der Abfall Finnlands stellte ihn und seine Armee vor eine besonders schwierige Lage. In schweren Kämpfen mit den auf Befehl Moskaus von Süden nachdrängenden Finnen und den übermächtig von Osten angreifenden Bolschewisten hat er seine Truppen, unter geschickter und wendiger Konzentrierung der Kräfte auf die jeweiligen Schwerpunkte, zurückgeführt und alle feindlichen Angriffe blutig abgeschlagen. Immer an den Brennpunkten der Kämpfe per-

sönlich führend und meist bei seinen Truppen in vorderster Linie, hat er auftrittende Krisenlagen durch unmittelbare Einflußnahme gemeistert. Daß die Lapplandarmee in voller Schlagkraft aus schwieriger Lage zurückgeführt wurde, ist das persönliche Verdienst ihres Oberbefehlshabers.

Nur noch Postkarten, keine Briefe mehr

Einschneidende Einschränkungen in der Postbeförderung

Berlin, 22. Januar

Durch den Wegfall der D- und Eilzüge, auf deren Benutzung der Postbeförderungsdienst im Fernverkehr im wesentlichen angewiesen war, werden die Beförderungsmöglichkeiten für die Postsendungen sehr stark eingeschränkt. Der Reichspostminister hat sich daher gezwungen gesehen, mit sofortiger Wirkung Maßnahmen zu treffen, durch die der Anfall an Postsendungen dem vorhandenen Beförderungsraum angepaßt wird.

Für den Ortsverkehr und im Verkehr mit verkehrsmäßig günstig gelegenen Nachbarorten bleibt der Briefverkehr wie bisher bestehen; darüber hinaus ist der für den allgemeinen Verkehr bis auf weiteres nur die gewöhnliche Postkarte zugelassen. Von und an Behörden, NSDAP, Rüstungsbetriebe, Presse und sonstige wichtige Einrichtungen sind gewöhnliche, ein-

geschriebene und Wertbriefe bis 100 Gramm zugelassen. In besonderen Fällen können aus Kriegs- oder lebensnotwendigen Gründen durch die Präsidenten der Reichspostdirektionen Ausnahmen zugelassen werden.

Alle diese Briefe müssen am Postschalter eingeleistet werden und eine Absenderangabe auf der Außenseite enthalten. Postaufträge, die Sendungen des Postcheck- und Postsparkassendienstes und die Belastung der zugelassenen Postsendungen mit Nachnahme, sowie die Postkarten und die Postsendungen des Orts- und Nachbarortsverkehrs dürfen durch Briefkasten eingeleistet werden.

Für Pakete ist die Annahme auf Rüstungsgüter, Arzneiwaren, wichtige Lebensmittel und Behördenpakete beschränkt.

Der Feldpostverkehr sowie der Verkehr nach dem Ausland sind nicht eingeschränkt worden.

Im Westen:

Panzerkämpfe in Holland, unaufhaltsamer Vormarsch im Elsaß

Berlin, 22. Januar.

An der Westfront wurden die Kämpfe der letzten 48 Stunden stark von den Schwankungen des Wetters beeinflusst. Schneestürme und wieder anziehender Frost wechselten mit vorübergehenden Aufhellungen. Brennpunkte waren das Dreieck zwischen Roer und Maas, der Raum zwischen Malmédy und St. Vith, das Nordufer der luxemburgischen Sauer, die unteren Vogesen mit den Rheinbrückenköpfen und der Raum Thann-Mülhausen.

Schwere Panzerkämpfe entwickelten sich wieder aus den Versuchen der 2. britischen Armee, unsere Roer-Brückenköpfe zwischen Linnich und Roermond einzudrücken. Unter Abschluß von 28 Panzern verteilten unsere Panzer- und Sturmgeschütze den von den Briten erstrebten Durchbruch. Außer den materiellen Verlusten - in den ersten vier Tagen ihrer Offensive haben die Briten schon wieder 77 Panzer verloren - sind auch ihre blutigen Verluste hoch. Sie konnten deshalb auch nicht verhindern, daß unsere Truppen bei Gegenangriffen zwei seit Tagen hart umkämpfte Ortschaften am Nord- und Südflügel des feindlichen Angriffsraumes zurückgewannen.

Am Nordrand unseres belgisch-luxemburgischen Frontbogens konzentrierten sich die feindlichen Angriffe auf den Abschnitt süd-

lich Malmédy. Der längs der von Norden und Nordwesten nach St. Vith führenden Straßen mit starken Kräften angreifende Feind wurde unter verlustreichen Kämpfen aufgefangen oder zurückgeschlagen.

Im Westteil des Ardennen-Vorsprungs schränkten Schneeverwehungen die Kampfhandlungen ein, so daß der Feind unseren örtlichen Absetzbewegungen nur langsam folgen konnte.

An der luxemburgischen Sauer setzten die Nordamerikaner ihre Angriffe in den Einsatz herangeführter Infanteriereserven nach Norden fort. Bei Diekirch konnten sie ihren Brückenkopf nördlich der Sauer aber nur unwesentlich erweitern. Die Kämpfe mit dem längs der Straße nach Vieandern und östlich davon angreifenden Feind waren bei Nacht noch nicht zum Abschluß gekommen. Am Orscholz-Riegel und im Brückenkopf Saarlautern führten unsere Volksgrenadiere eine Reihe erfolgreicher Gegenangriffe und stürmten mehrere Bunkergruppen.

Im nördlichen Elsaß liegt die Initiative nach wie vor auf unserer Seite. Wie im Wehrmachtbericht vom Sonntag gemeldet, haben Teile der nördlich Reipertswiller eingeschlossenen nordamerikanischen Kräftegruppe ihren aussichtslosen Widerstand aufgegeben, nachdem Gebirgsjäger der Waffen-# fünf Tage lang alle Entsatzangriffe und Ausbruchversuche abge-

wiesen hatten. 18 Offiziere und 330 Mann gerieten in Gefangenschaft. Mehrere verwendungsfähige Panzer und zahlreiches Kriegsmaterial fielen in unsere Hand. Auch außerhalb des Einschließungsringes hatte der Feind bei seinen gescheiterten Einsatzangriffen schwere Verluste. An einer Stelle zählten unsere Spähtrupps auf kleinem Raum über 70 Tote.

Die gegen unsere Einbruchsstelle in die Maginot-Linie bei Rittershofen geführten feindlichen Gegenangriffe brachen wiederum blutig zusammen. Unsere zwischen Rhein und Hagener Forst sowie aus dem alten Rheinbrückenkopf nördlich Straßburg vordringenden Verbände gewannen gegen heftigen feindlichen Widerstand weiter Boden. Suffenheim, am Westrand des Hagener Forstes, sowie Rohrweiler, eine Ortschaft hart östlich Blischweiler, wurden von unseren Truppen befreit. Bei der Säuberung von Drusenheim wurden mehrere hundert Gefangene eingebracht. Weiter südlich sind unsere Truppen auf dem westlichen Zornufer im Abschnitt von Weyersheim in weiterem Vordringen.

Die neuen Entlastungsangriffe feindlicher Kräfte im Raum Thann-Mülhausen blieben örtlich begrenzt. Um kleine Einbrüche südlich Sennheim wird noch gekämpft. Die übrigen, vor allem bei Reiningen angesetzten Vorstöße brachen im Abwehrfeuer blutig zusammen.

Eindrucksvolle Abwehrerfolge in Oberschlesien

Dagegen verstärkter sowjetrussischer Druck im Südwestteil Ostpreußens / In Ungarn starke feindliche Kräfte geworfen / Weitere erfolgreiche Angriffe im Elsaß / Terrorangriff auf Mannheim / U-Boot-Erfolg im Atlantik

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Ungarn zerschlugen unsere Angriffsverbände zwischen Plattensee und Donau starke feindliche Kräfte. Die Enge zwischen dem Velencee-See und der Donau wurde in schnellem Vorgehen von Süden durchstoßen und der Aufbau einer geschlossenen Abwehrfront des Feindes verhindert. Die Besetzung von Budapest wehrte im Südwestteil der Stadt und auf der Margarethen-Insel erneute feindliche Angriffe ab.

Zwischen Neu-Sandez und Krakau halten die schweren Abwehrkämpfe im bergigen Gelände an.

In Oberschlesien festigten unsere Truppen ihre Front am Ost- und Nordstrand des Industriegebietes und im Raum westlich Kempen und erzielten gegen starke feindliche Angriffe eindrucksvolle Abwehrerfolge. Oestlich Oppeln konnte der Gegner nach erbitterten Nümpfen Gelände gewinnen. Südwestlich Litzmannstadt sowie zwischen Kallsch und Thorn sind schwere Kämpfe im Gange.

Im Südwestteil Ostpreußens verstärkte sich besonders im Raum von Deutsch Eylau-Allenstein der Druck der Bolschewisten nach Norden.

Im östlichen Ostpreußen dehnte der Gegner seine Angriffe auch auf den Abschnitt südlich der Rominter Heide aus. Zwischen Füllpaw und Insterburg wurden alle Durchbruchversuche des Gegners in harten Kämpfen vereitelt. Im Abschnitt der ostpreußischen 61. Infanterie-Division wurden allein 34 feindliche Panzer vernichtet. Zwischen Insterburg und dem Kurischen Haff wird mit eingebrochenen Panzerkräften der Sowjets erbittert gekämpft.

Verteidigungskräfte der Luftwaffe und Kriegsmarine schossen 15 feindliche Flugzeuge, darunter 14 viermotorige Bomber, ab.

Im Kampf gegen den anglo-amerikanischen Nachschubverkehr versenkten unsere U-Boote im Atlantik aus stark gesicherten Geleitzügen 6 Schiffe mit 31 600 BRT und 3 Korvetten.

Im Kurland führten die Bolschewisten zwischen der Küste und der Windau, südlich Frauenburg und nordwestlich Dahlen zahlreiche Aufklärungsvorstöße, die verlustreich für sie abgewiesen wurden.

Im Westen haben unsere Truppen im Kampfgebiet südöstlich Maasceyk vom 16. bis 21. Januar über 100 Panzer der verstärkten 7. englischen Panzerdivision abgeschossen und dadurch die Stoßkraft der englischen Angriffsverbände wesentlich geschwächt.

An der Front südöstlich Malmédy und im Raum von Diekirch dauern heftige örtliche Kämpfe an.

Nach einem Angriff am Orholz-Eriegel ergaben sich unter Wirkung unseres Artilleriefeuers elf Offiziere und 330 Mann einer amerikanischen Kampfgruppe. Der Widerstand der bei Reipertsweller in den unteren Vogesen noch haltenden feindlichen Kräfte wurde gebrochen. Bisher seien über 450 Gefangene der 45. amerikanischen Division in unsere Hand. Darüber hinaus hatte der Feind hohe blutige Verluste.

Im unteren Elsaß wurden die Amerikaner an der Front zwischen Rittershofen und Weyersheim aus ihren Stellungen geworfen, zahlreiche Ortschaften, darunter Weyersheim und Sulfenhelm befreit und mehrere hundert Gefangene eingebracht.

Zwischen Thann und Mülhausen führte

der Gegner nur schwächere Angriffe. Durch unsere Gegenangriffe wurde er in zahlreichen Abschnitten wieder geworfen.

Eine Kampfgruppe der Besatzung von La Rochelle stieß, von einem Panzerzug unterstützt, erneut nach der Stadt Marans vor und kehrte mit großer Beute wieder in ihre Stellungen zurück.

Nordamerikanische Bomber setzten am gestrigen Tag ihre Terrorangriffe auf Mannheim-Ludwigshafen fort und führten weitere Angriffe auf südwestdeutsches Gebiet, vor allem gegen Aschaffenburg und Pforzheim. Außerdem wurden Bomben auf Wien und vereinzelt auf einige andere Orte in Südostdeutschland geworfen. — Britische Störflugzeuge stießen in den frühen Abendstunden in das westliche Reichsgebiet vor.

Ergänzung zum OKW-Bericht

Besonders ausgezeichnet: Im Raum von Krakau hat die brandenburgische 339. Infanterie-Division unter Führung von Generalleutnant Arndt durch hervorragende Standhaftigkeit und beispielhaften Angriffsschwung den Durchbruch weit überlegener feindlicher Kräfte nach Süden über die Weichsel vereitelt und dadurch den Aufbau einer geschlossenen Abwehrfront ermöglicht.

Der OKW-Bericht vom Sonntag

Aus dem Führerhauptquartier, 21. Jan.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Ungarn gewannen unsere Angriffe zwischen dem Velencee-See und der Donau gegen zähen feindlichen Widerstand in nordöstlicher Richtung Boden. Eine starke feindliche Kampfgruppe, die unsere Angriffspitzen abzuschneiden versuchte, wurde geschlagen und im Angriff durchstoßen. An der Donau versenkten unsere Panzer fünf Schlepper und Leichter. Beiderseits des Veres- und am Pils-Gebirge sowie westlich der Gran-Mündung wurden mehrere bolschewistische Angriffe abgewiesen. Die Besetzung von Budapest hielt in harten Kämpfen allen feindlichen Angriffen stand.

Zwischen der Nordgrenze der Slowakei und dem Raum von Krakau gelangten den Sowjets trotz unserer hartnäckigen Gegenwehr tiefe Einbrüche.

Im ober-schlesischen Grenzgebiet verfeist sich der Widerstand unserer Truppen und erschwerte dem Gegner das weitere Vordringen nach Westen. — Aus den im Abschnitt Loben-Kempen vorgehenden feindlichen Angriffsgruppen schossen Eingreifverbände 70 feindliche Panzer ab. Davon 40 allein im Raum von Loben. Auch südwestlich Litzmannstadt erlitt der Feind in einer schweren Panzerschlacht hohe Verluste. Während sich zwischen der Warthe und der Weichsel bolschewistische Angriffsverbände weiter vorschoben konnten, wurde nördlich der Weichsel durch unsere zäh kämpfenden Divisionen eine wesentliche Ausweitung des feindlichen Einbruchraumes verhindert.

Starke Verbände deutscher Schlacht- und Jagdflieger, die die sowjetischen Panzer den ganzen Tag über angriffen, schossen im Zusammenwirken mit der im Erdkampf eingesetzten Flakartillerie der Luftwaffe in den letzten 48 Stunden 111 feindliche Panzer und 700 Fahrzeuge ab.

Im östlichen Grenzgebiet Ostpreußens scheiterten erneute Durchbruchversuche der Bolschewisten südlich Gumbinnen. In den Straßen der Stadt selbst wird erbittert gekämpft. Zwischen Insterburg und Memel wechselten starke feindliche Angriffe mit unseren Gegenangriffen. Nach erbitterten Kämpfen konnte der Feind in Tilsit eindringen. In den beiden letzten Tagen wurden in den Grenzgebieten Ostpreußens 180 sowjetische Panzer vernichtet.

Im Westen sind südlich Maasceyk heftige Gefechte um einzelne Ortschaften im Gang. Im Abschnitt von Malmédy scheiterten alle Angriffe der Amerikaner oder wurden in der Tiefe des Kampffeldes aufgefangen. Der Gegner hält an der Sauer bei Diekirch seinen Druck nach Norden aufrecht.

Eine Teilgruppe der bei Reipertsweller in den unteren Vogesen eingeschlossenen Amerikaner ergab sich unseren Truppen. Die hartnäckigen feindlichen Angriffe auf Rittershofen blieben auch gestern vergeblich. Nördlich Straßburg ist unser Angriff in gutem Fortschreiten.

Zwischen Thann und Mülhausen im Elsaß trat der Feind gestern nach starker Feuerbereitschaft zum Angriff an. Er wurde bei Thann blutig abgewiesen. Westlich Mülhausen wird in einzelnen Einbruchstellen heftig gekämpft.

Die feindlichen Nachschubstützpunkte Antwerpen und Lüttich liegen unter anhaltendem Fernbeschuss.

In Italien blieb die Kampftätigkeit gering. Anglo-amerikanische Terrorbomber griffen am gestrigen Tag West-, Südwest- und Südostdeutschland an. Es entstanden vor allem in den Wohngebieten von Mannheim und Heilbronn zum Teil starke Schäden. Feindliche Tiefflieger griffen mit Bomben und Bordwaffen wahllos kleinere Orte im gleichen Gebiet an. Flakartillerie der Luftwaffe schoß 33 Flugzeuge in der Mehrzahl viermotorige Bomber ab.

Das Vergeltungsfeuer auf London wird fortgesetzt.

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

SA-Obergruppenführer von Jagow, Batallionsführer im Volkssturm, und Erich Voß, Kompanieführer im Volkssturm, wurden im schlesischen Grenzgebiet in den letzten Tagen durch Panzerfaust vier Panzer abgeschossen.

Moskaus Knebel um Finnland

Das Bolschewisierungsprogramm wird rücksichtslos durchgeführt

EP. Stockholm, 22. Januar.

Neunzig weitere finnische Vereinigungen wurden von den finnischen Staatstruppen entsprechend Artikel 21 des sowjetrussisch-finnischen Waffenstillstandsvertrages aufgelöst. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß es sich ausschließlich um nationale Vereinigungen handelt, die Moskau bei der Bolschewisierung Finnlands nur im Wege stehen würden.

Was diesem Ziel hinderlich ist, wird ohne Federlesen beseitigt. So ergibt sich auch jetzt aus einer in Helsinki veröffentlichten amtlichen Verlautbarung, daß der Rücktritt des Direktors des finnischen Rundfunks auf Druck der Sowjetkontrollkommission erfolgt ist, weil er offenbar die Bolschewisierung des Sendeprogramms nicht mit dem vom Kreml gewünschten Eton betrieben hat.

Inzwischen darf das finnische Volk an seine Sklavenhalter bis zum Weißblut abblenden, was nur fortzuschaffen ist. 74 Schiffs- und 1266 Waggonladungen verschiedener Waren lieferte Finnland bis zum 8. Januar an die UdSSR in Erfüllung des finnisch-sowjetrussischen Waffenstillstands-Abkommens. Was diese Ziffern für das kleine Finnland bedeuten, vermag man sich leicht auszumalen. Elend und Hunger aber, in die diese brutale Ausbeutung das finnische Volk immer tiefer hinabsinken lassen, sind ja gerade eines der bewährtesten Mittel, ein Land für die bolschewistischen „Beglückungen“ reif zu machen.

Dennoch scheint man in Moskau mit dem Tempo, in dem sich dieser Prozeß vollzieht, noch nicht zufrieden zu sein. So wird der Griff an Finnlands Gurgel ein wenig fester gemacht. Das Mittel ist einfach: die finnische Regierung wird der mangelhaften Erfüllung des Waffenstillstandsdiiktats beschuldigt. Es ist ein langes Sündenregister, das der Moskauer Rundfunk Finnland vorlegt: Die finnischen Behörden sollen versucht haben, anstelle von einsatzfähigen Fabrikrichtungen beschädigte und unverwendbare Einrichtungen an die Sowjetunion abzuliefern. Es sei auch versucht worden, alte statt neue Maschinen zu liefern. In anderen Fällen hätten die finnischen Behörden getrachtet, Beuteware vor der alliierten Kontrollkommission zu verbergen und sie als finnisches Eigentum zu erklären. Mit Hilfe der schwedischen Regierung sei versucht worden, einen Teil der finnischen Flotte vor der

Auslieferung zu schützen, indem in Schweden ein Scheinprozeß angestrengt wurde. Zum Schluß wird die finnische Regierung noch angeklagt, zahlreiche nationale Organisationen noch nicht aufgelöst zu haben.

Schanddokument

der ungarischen Verräter-Regierung

Bern, 22. Januar.

Die ungarische Verräterregierung in Debrecen hat einen sogenannten Waffenstillstandsvertrag in Moskau unterzeichnet, um auch formell die Auslieferung an den Bolschewismus zu vollziehen.

Da das von ihr verwaltete ungarische Gebiet ohnehin in den Händen der Bolschewisten ist, stellt dieses Abkommen lediglich eine Farce dar, denn den Bolschewisten wird damit nur noch einmal das alles übereignet, was sie sich schon selbst genommen haben. Der Vertrag unterscheidet sich inhaltlich in nichts von dem von Moskau auch für Rumänien, Bulgarien und Finnland angewandten Mustern. Daß die Debrecener Regierung mit der Unterzeichnung dieses Abkommens in Wirklichkeit keine Waffenruhe gewinnt, ist nach den bolschewistischen Praktiken bei den übrigen Balkanvölkern selbstverständlich. Sie verpflichtet sich, alle Streitkräfte unter den Waffen zu halten und dem sowjetischen Oberkommando zur Verfügung zu stellen. Im übrigen steht das Abkommen völlig im Zeichen der Ausplünderung Ungarns, nicht nur zu Gunsten der Sowjetunion sondern auch Titos und der Benesch-Tschechen.

Lord Moyne's Mörder zum Strang verurteilt

Madrid, 22. Januar

Wie Reuter aus Kairo meldet, hat das oberste ägyptische Militärgericht am Montag die beiden Juden Hakim und Sourf wegen des Mordes an Lord Moyne zum Tode durch Erhängen verurteilt. Das Urteil, so meint Reuter, werde „wahrscheinlich in den nächsten drei Wochen vollstreckt“. Zuerst werde das Todesurteil dem Justizminister, dann dem Premierminister als Militärgouverneur und schließlich König Faruk vorgelegt werden. Der Innenminister werde daraufhin den Termin der Hinrichtung festsetzen.

Der neue Feindansturm bei Mülhausen

Von Kriegsberichterstatter Heinz Spösel

Fast sechs Wochen hatte die verhältnismäßige Ruhe im Frontabschnitt des Oberelsaß zwischen Thann und Mülhausen gewährt. Es war eine Front im Schatten, die durch die großen Ereignisse im belgisch-luxemburgischen Raum und durch den Massenansturm im Osten in den Hintergrund treten mußte. Die weite Ebene bei Mülhausen und die Ausläufer der südlichen Vogesen waren während dieser Wochen das Feld der Stoß- und Spähtrupps, die Nacht für Nacht aus ihren Gräben stiegen, feindliche Kampfstände sprengten, Gefangene einbrachten, um über die Truppenbereitstellungen und über Verschiebungen ein möglichst klare Bild zu bekommen.

Die Grenadiere verbesserten ihre Stellungen, die Munition unserer Artillerieregimenter stapelte sich zu immer höheren Bergen, die rückwärts liegenden Truppenteile arbeiteten mit der Zivilbevölkerung an dem Ausbau neuer Befestigungslinien in der Erkenntnis, daß jedes einzelne bereits ausgehobene Schützenloch dem Grenadier im neu aufflammenden Angriff weitere Hilfe und starken Rückhalt geben würde. Die Ausbildung der rückwärtigen Truppenteile,

der Trosse und der Soldaten in den Stäben wurde mit aller Energie und allem Verantwortungsbewußtsein betrieben in dem Wissen, hier deutsches Land zu verteidigen gegen den zu erwartenden Ansturm.

Sechs Wochen hatte der Gegner gebraucht, um die empfindlichen Verluste, die er sich in seinen Angriffen Anfang Dezember von den deutschen Grenadiern besonders im Hartwald nördlich von Mülhausen und in den südlichen Ausläufern der Vogesen bei Thann geholt hatte, wieder auszugleichen und seine neuen Vorbereitungen zu treffen.

Es war noch tiefdunkle Nacht, als der Gegner aus zahlreichen Batterien ein mehrstündiges Artilleriefeuer auf die Stellungen unserer Grenadiere begann. Doch die deutsche Artillerie konnte ihm mit wichtigen Feuerschlägen begegnen, wichtiger als sie jemals zuvor gewesen waren. Seine Panzerbereitstellungen und seine vorgehenden Regimenter lagen im beobachtenden Feuer unserer Batterien. Die Höhen bei Thann waren, das Feld erbitterten Ringens. Sie gingen verloren, wurden in unerschüttertem Gegenangriff wieder genommen und wechselten aufs neue mehrfach am Tage den Besitzer.

auch skulptiert wurden, bis zu dem schauerlichen Gemetzel von Sand Creek, wo das Colorado-Regiment des Obersten Chivington mit indianischen Kinderskalpen am Sattel durch die Stadt Denver Parade ritt. Vorsichtiger waren die Nordamerikaner nur dort, wo Indianerstämme sich wehrten. Die Navajos und die verschiedenen Sioux-Stämme, die grundsätzlich jeden Yankee, den sie in die Hände bekamen, am Marterpfahl zu Tode quälten und auf die nordamerikanische Rohheit noch mehr barbarische Rohheit setzten - die hat man schließlich ungern genug respektiert. Sie leben auch heute noch. Arme, harmlose und ziemlich wehrlose kleine Stämme aber, wie die Masse der auch sprachlich voneinander verschiedenen Kalifornien-Indianer, wie die von den Spaniern zivilisierten, in hübschen Dörfern wohnenden sogenannten Missions-Indianer des San-Francisco-Tales - die Amerikanerin Helen Hunt Jackson, die zugleich auch das erschütternde Buch „Hundert Jahre Schande“ über die Indianerpolitik der USA schrieb, hat in ihrer Erzählung „Romana“ die Tragödie dieser Menschen geschildert, die wurden erbarmungslos ihres Landes beraubt, verarmten und verhungerten angesichts der Yankees, wenn sie nicht geradezu totgeschlagen wurden.

Der bekannte nordamerikanische Historiker H. H. Bancroft schildert die Tragödie dieser Wehrlosen: „Das Tal von Kalifornien kann seine Annalen durch keinen einzigen anständigen Indianerkrieg ausschmücken, dagegen kann es sich rühmen, hundert oder zweihundert Viehstiche, durch unsere ehrlichen Bergleute und braven Grenzer verbüßt Schlächtereien zu haben, und zwar von einer Art, wie es nur immer ein Stück Land von gleicher Größe in unserer Republik aufweisen kann. Die armen Eingeborenen von Kalifornien hatten weder die Stärke noch die Einsicht, sich zu gefährlichen Massen zusammenzutun. Wenn daher hier und dort einer von ihnen den Mut fand, Weib und Kinder zu verteidigen oder Wiedervergeltung zu üben für eine der vielen unaufrichtig an ihnen verübten Gewalttaten, so war dies ein hinreichender Grund für die Bergleute und Ansiedler, um sich zusammenzutun und jeden Indianer niederzuschleien, welchen sie trafen, sei er alt oder jung, schuldig oder unschuldig, freundlich oder feindselig, bis endlich ihr Blutdurst gestillt war.“

Aber untereinander waren die Yankees auch nicht viel anders. Der Engländer Thomas H. Gladstone schildert in seinem Buch „Bilder und Skizzen aus Kansas“ vom Jahre 1857 die Kämpfe, wie sie dort schon jahrelang dem Ausbruch des großen nordamerikanischen Bürgerkrieges von 1861-65 zwischen den Anhängern und den Gegnern der Negerklaverei vorausgingen: „Ich war gerade in der Stadt Kansas angelangt und werde nimmer den Anblick des anarischen Föbels vergessen, der vom Genusse gelistiger Getränke entflammt, und durch die niedrigsten Schwelgereien übermütig gemacht, sich öffentlich mit der Beute brüstete, die er den Einwohnern geraubt, und nach einer erneuten Gelegenheit dürrste, an anderen schuldigen Orten die Plünderung von Lawrence zu wiederholen.“

Robuste Männer von wildem Aussehen, die noch nach dem Rauch und Staub von Lawrence rochen, mit schmutzigen, unrasierten Gesichtern, in rote Flanelhemden und riesige Stiefel, die sie über den Hosen trugen, gekleidet, Männer, die außerdem bis in die Zähne mit Büchsen, Revolvern, Hirschfingern und Bowie-Knives bewaffnet waren, und welche die schrecklichsten Flüche und Verwünschungen ausstießen, das waren die Genossen, von denen ich mich umgeben sah. Einige von ihnen boten in ihrem Anzug ein groteskes Gemisch dar, indem sie über das einheimische rote und raube Hemd ein Atlasgewand oder einen engen Frack gezogen hatten, die sie aus der Garderobe eines Yankees von Lawrence geraubt, oder indem sie die Schnürs und Quasten umgebunden hatten, welche am vorhergehenden Tage die Vorhänge des Freistaaten-Hotels schmückten.

Als ich meine Blicke über diese Gruppen betrunkenen, brüllender, blutdürstiger Dämonen schweifen ließ, die sich an den Schenkeln des Hotels drängten und mit lautem Geschrei zu trinken begehrt oder ihr tolles Unwesen auf der Straße trieben, fühlte ich, daß all meine früheren Erfahrungen der Grenzbesitzer oder Missourier nur einen matten Vergleich gegen das Schauspiel gewährten, das dieser elende Haufen darbot, den die Dunkelheit der herrschenden Nacht nur noch schrecklicher erscheinen ließ.“

Es ist unbestritten, daß es selbstverständlich in USA auch andere Elemente gegeben hat und noch gibt. Aber wie in Zeiten der großen Anspannung sich stets der wahre Volkscharakter enthüllt, so bricht jetzt im Kriege der tierisch verrohte Hinterwälder bei den USA-Truppen wieder durch. Zugleich wirkt sich ein weiteres Phänomen aus: Als die Grenze am Stillen Ozean angekommen war, verlagerten die verbrecherischen Elemente ihre Tätigkeit in den Urwald der Großstädte. Dort trafen sie sich mit dem seiner Natur nach verbrecherischen Judentum - und aus dieser Verbindung entstand der Gangster, der vom Juden das Raffinement und die eiskalte Gerissenheit, vom Hinterwälder die vielsche Rohheit erbt und in der demokratischen Partei des Präsidenten Roosevelt auf dem Wege über Tammany Hall und ähnliche Organisationen sich als Schlagertruppe des Judentums zur politischen Macht durchkämpfte. Vom Hinterwald über den Gangster zu Roosevelt - das ist der Weg der amerikanischen Barbariesierung. Professor Dr. Johann von Leers

USA-Einmischung in Iran

Lissabon, 22. Januar.

Wie Reuter aus Teheran meldet, hat der Chef der amerikanischen beratenden Mission bei der iranischen Regierung, Arthur Millspaugh, dem Premierminister einen Brief gesandt, in dem er seinen Rücktritt und seine Rückkehr nach den Vereinigten Staaten androht, wenn der Gouverneur der iranischen Nationalbank nicht in kürzester Frist seines Postens enthoben werde. Der Gouverneur hatte sich geweigert, zuzulassen, daß der Finanzinspektor Millspaugh die Bank kontrolliere, weil eine solche Kontrolle gegen die Gesetze des Landes verstoße.

Das Mann...

den Terroris...
Wenn der...
glaubt, verd...
Hände in de...
pfischen ihr...
treiben aus...
Jede Erdsch...
recht dazu, B...
Stadt zu str...
flücktes Woh...
kenhaus, ein...
Kirche oder L...
Trümmer de...
lein danach...
nähen, die...
satt haben...
heißt, blinde...
chen sie ihre...
durch „christ...
würfen von...
nicht mehr v...
sprechen, so...
warne Küche...
sagen pflegt...
viel schöner...
über Obhut...
dessen durft...
kosten. Wir...
heißt, blinde...
Banditentum...
Die Verbre...
und Kindern...
und die Phos...
blinder Zerst...
stätten niede...
Herzen allem...
was zu drau...
zenlos schmer...
durchmachen...
zu kommen...
an die eigen...
Einsatz, den...
Giftbrodem...
und gegen d...
richten kann...
Als an beide...
stulen der B...
war dies für...
deren Aufruf...
Rettenwerk...
die Schwierig...
wurde in jed...
mögliche get...
Ein Großs...
Volkssturm...
Großkampft...
in verbissener...
tion mit zäher...
teidigt, damit...
brecherischen...
leisteste Schin...
ergänzten.“

M...
Wasserpumpe...
serpumpen und...
füllten Zustand...
Beim Einfrieren...
Frostschäden sin...
keit; für sie ka...
keinen Ersatz me...
Röhre in diesem...
ders sorgfältig...
und das Wasser...
Soldatengröße...
servalazett von...
Größe aus einem...
Arbeitsmänner...
Otto Athenau, K...
Klein, Walter Sch...
Gustav Beck, Ka...
Henn, Dieter Ste...

Die v...
„Es ist wohl...
Frauenwahl für...
sprach Ma-Tsen...
händler, zu Sang...
„Auch ich habe...
Mehelnd Sang-So...
Antwort, „und mi...
gesehen.“ Er hob...
Porzellan, gefüllt...
nen Mund. Dann...
ich im Hause d...
Orte Ling, sah...
Zwillingsstöcher...
Anmut anzuschau...
sie den Söhnen ge...
„So wollen wir...
mit Geschenken...
sprach Ma-Tsen...
Und so geschah's...
Die Eltern der...
freut, daß man die...
ner Herren Söhn...
willigten daren...
Wan-Yü, der S...
ward Kin-san, d...
und Thu-Min, des...
Kin-san, die „Gol...
chen dies erfuh...
groß. Denn Gin...
heimlich Thu-Min...
Schatten eines M...
einst auf der Gold...
Und Kin-san, die...
chenhafter Scheu...
Arzt.“

In großer Trau...
Schwestern. Und...
Mond mit bleich...
keiche hinterm H...
zwei Gestalten de...
zum alten Kirsch...
schrein steht, dem...
des Glücks geweiht...
brachten sie...
und trocken: „Es...
sie auf den Altar...“

M...
Wasserpumpe...
serpumpen und...
füllten Zustand...
Beim Einfrieren...
Frostschäden sin...
keit; für sie ka...
keinen Ersatz me...
Röhre in diesem...
ders sorgfältig...
und das Wasser...
Soldatengröße...
servalazett von...
Größe aus einem...
Arbeitsmänner...
Otto Athenau, K...
Klein, Walter Sch...
Gustav Beck, Ka...
Henn, Dieter Ste...

Die v...
„Es ist wohl...
Frauenwahl für...
sprach Ma-Tsen...
händler, zu Sang...
„Auch ich habe...
Mehelnd Sang-So...
Antwort, „und mi...
gesehen.“ Er hob...
Porzellan, gefüllt...
nen Mund. Dann...
ich im Hause d...
Orte Ling, sah...
Zwillingsstöcher...
Anmut anzuschau...
sie den Söhnen ge...
„So wollen wir...
mit Geschenken...
sprach Ma-Tsen...
Und so geschah's...
Die Eltern der...
freut, daß man die...
ner Herren Söhn...
willigten daren...
Wan-Yü, der S...
ward Kin-san, d...
und Thu-Min, des...
Kin-san, die „Gol...
chen dies erfuh...
groß. Denn Gin...
heimlich Thu-Min...
Schatten eines M...
einst auf der Gold...
Und Kin-san, die...
chenhafter Scheu...
Arzt.“

Die v...
„Es ist wohl...
Frauenwahl für...
sprach Ma-Tsen...
händler, zu Sang...
„Auch ich habe...
Mehelnd Sang-So...
Antwort, „und mi...
gesehen.“ Er hob...
Porzellan, gefüllt...
nen Mund. Dann...
ich im Hause d...
Orte Ling, sah...
Zwillingsstöcher...
Anmut anzuschau...
sie den Söhnen ge...
„So wollen wir...
mit Geschenken...
sprach Ma-Tsen...
Und so geschah's...
Die Eltern der...
freut, daß man die...
ner Herren Söhn...
willigten daren...
Wan-Yü, der S...
ward Kin-san, d...
und Thu-Min, des...
Kin-san, die „Gol...
chen dies erfuh...
groß. Denn Gin...
heimlich Thu-Min...
Schatten eines M...
einst auf der Gold...
Und Kin-san, die...
chenhafter Scheu...
Arzt.“

Die v...
„Es ist wohl...
Frauenwahl für...
sprach Ma-Tsen...
händler, zu Sang...
„Auch ich habe...
Mehelnd Sang-So...
Antwort, „und mi...
gesehen.“ Er hob...
Porzellan, gefüllt...
nen Mund. Dann...
ich im Hause d...
Orte Ling, sah...
Zwillingsstöcher...
Anmut anzuschau...
sie den Söhnen ge...
„So wollen wir...
mit Geschenken...
sprach Ma-Tsen...
Und so geschah's...
Die Eltern der...
freut, daß man die...
ner Herren Söhn...
willigten daren...
Wan-Yü, der S...
ward Kin-san, d...
und Thu-Min, des...
Kin-san, die „Gol...
chen dies erfuh...
groß. Denn Gin...
heimlich Thu-Min...
Schatten eines M...
einst auf der Gold...
Und Kin-san, die...
chenhafter Scheu...
Arzt.“

Die v...
„Es ist wohl...
Frauenwahl für...
sprach Ma-Tsen...
händler, zu Sang...
„Auch ich habe...
Mehelnd Sang-So...
Antwort, „und mi...
gesehen.“ Er hob...
Porzellan, gefüllt...
nen Mund. Dann...
ich im Hause d...
Orte Ling, sah...
Zwillingsstöcher...
Anmut anzuschau...
sie den Söhnen ge...
„So wollen wir...
mit Geschenken...
sprach Ma-Tsen...
Und so geschah's...
Die Eltern der...
freut, daß man die...
ner Herren Söhn...
willigten daren...
Wan-Yü, der S...
ward Kin-san, d...
und Thu-Min, des...
Kin-san, die „Gol...
chen dies erfuh...
groß. Denn Gin...
heimlich Thu-Min...
Schatten eines M...
einst auf der Gold...
Und Kin-san, die...
chenhafter Scheu...
Arzt.“

Die v...
„Es ist wohl...
Frauenwahl für...
sprach Ma-Tsen...
händler, zu Sang...
„Auch ich habe...
Mehelnd Sang-So...
Antwort, „und mi...
gesehen.“ Er hob...
Porzellan, gefüllt...
nen Mund. Dann...
ich im Hause d...
Orte Ling, sah...
Zwillingsstöcher...
Anmut anzuschau...
sie den Söhnen ge...
„So wollen wir...
mit Geschenken...
sprach Ma-Tsen...
Und so geschah's...
Die Eltern der...
freut, daß man die...
ner Herren Söhn...
willigten daren...
Wan-Yü, der S...
ward Kin-san, d...
und Thu-Min, des...
Kin-san, die „Gol...
chen dies erfuh...
groß. Denn Gin...
heimlich Thu-Min...
Schatten eines M...
einst auf der Gold...
Und Kin-san, die...
chenhafter Scheu...
Arzt.“

Zweimal Terror

Das Mannheimer Wochenende scheint es den Terroristen besonders angetan zu haben. Wenn der arbeitsame Rhein-Neckarstädter glaubt, verdientermaßen für Stunden die Hände in den Schoß legen zu können, dann pfuschen ihm die Gangster drein. Schneetreiben aus dicker grauer Wolkendecke, die jede Erdsicht ausschließt ist ihnen gerade recht dazu, Bombenteppiche wahllos über die Stadt zu streuen. Ein halbwegs zurechtgefügtes Wohnhaus, eine Schule, ein Krankenhaus, eine noch nicht ganz zertrümmerte Kirche oder Kulturstätte wird dabei schon in Trümmer geben, denken sie sich, und handeln danach. Da sie insgeheim die Hoffnung nähren, die Mannheimer mühten es langsam satt haben und Wirkung zeigen, unterstreichen sie ihren „guten Willen“ als durch und durch „christliche Soldaten“ mit Massenabwürfen von Flugzetteln, die scheinungsweise nicht mehr von bedingungsloser Kapitulation sprechen, sondern den „Weg durch die warme Küche“ nehmen, wie der Landser zu sagen pflegt, um uns zu offenbaren, um wieviel schöner und leichter es sich doch unter ihrer Obhut leben ließe. Den Vorgeschmack dessen durften wir wieder gründlich auskosten. Wir haben erneut erfahren, was es heißt, blinder Willkür und hemmungslosem Banditentum ausgeliefert zu sein.

Die Verbrechen, die an unseren Frauen und Kindern begangen wurden, die Bomben und die Phosphorkanister, welche Haß und blinder Zerstörungstrieb auf unsere Heimstätten niederrauschen ließen, haben unsere Herzen allem gegenüber versteinern lassen, was von draußen kommt. Bitter und grenzenlos schmerzhaft war die Schule, die wir durchmachen mußten, um zu der Erfahrung zu kommen, daß nur ein fanatischer Glaube an die eigene Kraft, an den persönlichen Einsatz, den rettenden Damm gegen den Giftbrodem eines erbarmungslosen Feindes und gegen die anbrandende Feindflut aufzurichten kann.

Als an beiden Wochenendtagen die Rauchsäulen der Brände in den Himmel wuchsen, war dies für Tausende auch ohne besonderen Aufruf Appell genug, dem Hilfs- und Rettungswerk die Hand zu leihen. Mochten die Schwierigkeiten noch so groß sein, so wurde in jedem Falle doch das Menschenmögliche getan.

Ein Großsamstag für Wehrmacht und Volksturm sollte dieser Sonntag sein. Ein Großkampftag der Heimat wurde daraus, die in verbesserte Abwehr steht und jede Position mit zäher, letzter verfügbarer Kraft verteidigt, damit dem Gegner aus seinem verbrecherischen Schandwerk auch nicht der leiseste Schimmer der Hoffnung auf einen ergangenen „Sieg“ entgegenleuchte. bk.

MANNHEIM

Wasserpumpen vor Einfrieren schützen! Wasserpumpen und Rohrleitungen dürfen in angefülltem Zustand nicht dem Frost ausgesetzt sein. Beim Einfrieren platzen Pumpen und Rohre. Frostschäden sind ein Zeichen von Nachlässigkeit; für sie kann es im nächsten Kriegsjahr keinen Ersatz mehr geben. Darum, Pumpen und Rohre in diesem Winter rechtzeitig und besonders sorgfältig vor Frosteinwirkung schützen und das Wasser immer ablassen!

Soldatengröße erreichten uns aus einem Reservelazarett von Grenadier Friedrich Henne. Grube aus einem RAD-Lager sandten uns die Arbeiter Otto Storck, Heinz Kurzan, Otto Altenau, Kurt Münch, Karl Egner, Walter Klein, Walter Schulz, Erich Lust, Werner Weber, Gustav Beck, Karl Frey, Heinz Kiefer, Günther Henn, Dieter Steger, Karl Wolf.

Die vertauschten Bräute

Eine altchinesische Legende von Rosemarie Schenck

„Es ist wohl an der Zeit, daß wir der Frauenwahl für unsere Söhne denken“, sprach Ma-Tsen-Tsai, der reiche Seidenhändler, zu Sang-So-Fan, dem Freund.

„Auch ich habe schon daran gedacht“, gab lächelnd Sang-So-Fan, der große Arzt, zur Antwort, „und mich in manchem Hause umgesehen.“ Er hob die zarte blaue Schale aus Porzellan, gefüllt mit goldenem Tee an seinen Mund. Dann fuhr er fort: „Als kürzlich ich im Hause des Ohma-Tschan im nahen Orle Ling, sah ich zwei Mädchen, seine Zwillingstochter, gar wohl erzogen und voll Anmut anzuschauen. Ich glaube wohl, daß sie den Söhnen gefallen würden.“

„So wollen wir denn morgen den Mittler mit Geschenken nach Ling hinübersenden“, sprach Ma-Tsen-Tsai, der Seidenhändler. Und so geschah's.

Die Eltern der Mädchen waren hoch erfreut, daß man die Töchter für so angesehene Herren Söhne zur Frau gewählt und willigen daren.

Wan-Yü, der Sohn des großen Arztes, ward Gin-san, der „Silbernen“ bestimmt, und Thu-Min, des Seidenhändlers Sohn, für Kin-san, die „Goldene“. Doch als die Mädchen dies erfuhren, da war das Unglück groß. Denn Gin-san, die „Silberne“, war heimlich Thu-Min zugetan, den sie, vom Schatten eines Maulbeerbaumes geschützt, einst auf der Goldfasanenjagd gesehen hatte. Und Kin-san, die „Goldene“, liebte in mädchenhafter Scheu Wan-Yü, den Sohn des Arztes.

In großer Traurigkeit berieten sich die Schwestern. Und, nächtens, als der junge Mond mit bleichen Fingern die Blumenkelche hinterm Hause koste, da huschten zwei Gestalten den schmalen Pfad entlang zum alten Kirschbaum, vor dem der Holzschrein steht, dem Gott der Eintracht und des Glückes geweiht. In ihren zarten Händen brachten sie zwei Schüsseln, mit Reis und trockenem Eisen an gefüllt. Die stellten sie auf den Altar und setzten links und

rechts davon zwei Knabenpuppen, särtliche Namen flüsternd. Dann wanderten sie siebenmal rund um den Kirschbaum, Erfüllung ihrer Wünsche zu erlösen.

Der Tag der Hochzeit kam, und schön geschmückt bestiegen die Bräute die roten Sänften. Es war ein langer Zug, der sich von Ling nach Petsao bewegte. Voren die Diener mit Laternen, die Trommler und die Wimpelträger, in schwarz- und rot punktierten Röcken, recht festlich anzuschauen.

Als sich der Zug wohl eine Stunde schon das staubige Straßenband hinab bewegt hatte, stand jäh ein Sturm auf, hart und zausend, und brachte schwarze Wolken im Geleit. Die Träger sahen ängstlich zum Himmel auf, - da fielen schon die ersten Tropfen, dick und schwer. Wohin, wohin mit Lampions und Sänften?

Schon drang der Regen durch die seidnen Gewänder.

Das Teehaus, dort am Rande der Straße, das mußte Zuflucht bieten. Sie eilten hin und stellten behutsam die Sänften mit den Bräuten unters vorgeschobene Dach. Dann traten sie ins Haus, an heißem Tee sich zu erwärmen, während der Himmel alle Schleusen aufließ und Regenfluten auf die Erde stürzten. Doch bald, so schnell, wie es gekommen, verzog das Wetter sich und Sonne spiegelte sich in den Pfützen. Die Träger erinnerten sich ihrer Pflicht und kamen aus dem Haus. Doch welche war die rechte Sänfte nun? Sie ähnelten einander wie Geschwister, und auch die Bräute unterm prunkenden Kopputz, das Antlitz fast verdeckt, waren nicht kenntlich hier zu scheiden.

Was tat's? Die Träger schulterten gleichmütig ihre Last und langten gut in Petsao an. Dort stellten sie die eine Sänfte in des Seidenhändlers Haus, die andere brachten sie zu Sang-So-Fan, dem Arzte. Als Gin-san, die „Silberne“, den Scheiter hob, - wie war sie tiefglücklich, statt Wan-Yü den heiligeliebten Thu Min vor sich zu sehen, und

Zwei Bombentage in der Stadt der Quadrate

Anglo-amerikanischer Bombenterror am Wochenende in Mannheim

Glutrot stieg am Samstag in der Frühe über den Odenwaldbergen die Sonne herauf. Sie warf ihre Strahlen auf eine einzigartig schöne Schneelandschaft. Zur gewohnten Stunde strömten die Arbeitenden in ihre Kontore, Lager und all die behelfsmäßigen Arbeitsplätze. Es war wieder Samstag und trotz allen Erschwernissen, die eine Stadt wie Mannheim heute schon zu den Selbstverständlichkeiten des Alltags zählt, spürte jeder doch so etwas wie eine gewisse vorsonntägliche Freude.

Zur gewohnten Stunde heulten auch wieder die Sirenen und die Luftschutzordnung trat in ihre Rechte. Und wieder rauschte es am Himmel und wieder vernahm man selbst im sichersten Unterschlupf das Säusen der Bomben. Inzwischen hatte sich der Himmel bewölkt und über den Wolken flogen die verderbenbringenden anglo-amerikanischen Flugzeuge ohne Sicht und ohne jede Möglichkeit der genaueren Orientierung. Wahllos prasselten die Bomben hernieder und detonierten auf alten Trümmern, auf abgelegenen Straßen und in Wohnvierteln, weit entfernt von irgendwelchen militärisch wichtigen Betrieben.

Im Gefolge des wüsten Sprengbombenabwurfes kamen auch die üblichen Brandbomben und - Flugblätter! Bomben, Minen, Stabbrandbomben und Phosphorkanister kennen wir Mannheimer alle zur Genüge. Flugblätter kommen seltener. Sie können ja auch nicht in Serien hergestellt werden. Wir „vom Fach“ wissen, daß es schon eines bestimmten Arbeitstages bedarf, bis eine Zeitung druckreif ist. Grob skizziert, kann man einen solchen Arbeitstag in einen geistigen und einen technischen unterteilen. Der technische, das soll zugestanden sein, der klappert offenbar. Aber der geistige Arbeitsprozeß, der scheint „drüben“ wirklich ganz enorme Schwierigkeiten zu bereiten, denn sonst könnte man denkenden Menschen, die dazu noch Feinde sind, etwas derart Banales und Oberflächliches nicht vorsetzen und dabei noch die Hoffnung hegen, daß es ungefähr so einschlägt wie etwa eine Bombe. Mit dem sogenannten „Nachrichtenblatt für die Truppe“ braucht man sich wirklich nicht näher zu befassen, es ist inhaltlich und in seiner ganzen Aufmachung um kein Jota anders zu bewerten wie der auf brutale Vernichtung eingestellte wahllose Bombenabwurf. Unwillkürlich fällt einem das Wort vom „perfiden Albion“ aus dem letzten Weltkrieg ein.

Eine Stunde nach dem Abwurf der letzten Bombe gehen wir durch die Straßen der Stadt

und der Vororte. Auf solchen Gängen wird die Sinnlosigkeit und die ohnmächtige Wut des Gegners auf der einen und die mit einer kaum beschreiblichen, in jedem Falle aber mehr als imponierenden Ruhe der zu schwerst getroffenen Bevölkerung auf der anderen Seite so anschaulich vor Augen geführt, daß man unwillkürlich Achtung und Stolz vor solcher Haltung empfindet und im Nachdenken über den letzten Krieges zu der tiefsten Ueberzeugung kommt, daß die ewige Gerechtigkeit, wie noch immer seit Menschen denken können, auch hier einmal der Zeit der härtesten Probe die Zeit der Sühne folgen lassen wird.

Wenn man auch seine Schritte lenkt, überall hämmert's und klopft's, mit Bienenneß werden die Luftdruckschäden beseitigt, die Trichter planiert, Möbel transportiert, Scherben weggefegt, und wer nicht vom Schaden betroffen wurde, der schaut nach seinen nächsten Verwandten, Freunden und Bekannten. Die Hilfeleistung wird immer schwerer. Der Krieg hat in alle Reservaten und Bestände große Löcher gerissen. Um so dankbarer aber wird jeder kleine Dienst quittiert. Allen voran geht unsere Jugend. Sie schaltet sich ungeheiß und selbstlos überall dort ein, wo Not am Mann ist und — es müßte nicht Jugend sein — wo die Gefahr am größten ist.

Kaum war der Schrecken des Samstag überwunden, da kam der Sonntagvormittag und mit

Ausnahme vom Urlaubsstop

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat sich damit einverstanden erklärt, daß in den Fällen, in denen entsprechende Besuchsbesuche von der Truppe vorgesehen werden, sowie je nach den geltenden Bestimmungen über die Reisemöglichkeit, eine Ausnahme von der allgemeinen Urlaubsbeschränkung zugunsten von Besuchen bei nahverwandten Wehrmachtangehörigen in Heimatgarnisonen gemacht wird. Es kommt für derartige Ausnahmen der Besuch des Ehepartners, des Sohnes oder des Vaters in Betracht, wenn er wegen der Entfernung der Garnison nicht in der arbeitsfreien Zeit ausgeführt werden kann. Entsprechend der für Besuchsfahrten zu umquartierten Familienangehörigen geltenden Regelung kann für diese Besuche bei nahverwandten Wehrmachtangehörigen den Gefolgschaftsmitgliedern zweimal im Jahr die erforderliche Freizeit gewährt werden. Mit Rücksicht

ihm zum zweiten Male innerhalb 24 Stunden der Terror der feindlichen Luftwaffe über die Stadt. Nicht anders wie am Vortage gestaltete sich dieser zweite Angriff. Wieder wahlloser Abwurf von Spreng- und Brandbomben. Der Sonntag ist ja seit langem in sinniger Auslegung der biblischen Gesetze zum beliebigen „Arbeitstag“ der feindlichen Mordwaffe geworden. Feuersäulen und dicke Rauchsäulen lagen über dem Stadtgebiet. Wieder waren es bange Stunden, beherrscht von neuem Leid und von neuer Not, die über die Bevölkerung unserer Stadt kommen sollten.

Im neugefallenen Schnee erkennt man von weitem schon die neuen Schadenstellen. Schutt und Asche bedecken das blendende Weiß, gleichsam als schwarze Punkte auf dem reinen Teppich der Natur.

Glutrot geht an diesem Sonntagabend die Sonne unter. Sie beleuchtet ein trauriges Kapitel Menschengeschichte. Sie möchte es beleuchten. Ihre schwachen Winterstrahlen haben nicht mehr die Kraft hindurchzukommen durch den Qualm des Vernichtungswerkes. Sie brechen sich. Doch die Menschen schauen für kurze Zeit auf von ihrer Arbeit. Langsam geht der Sonnenball unter, die Flammen verlöschen. Die notdürftigen Nachtlager werden bereitet. Eine leidgeprüfte Stadt geht schlafen. Eines Tages wird aber auch hier einmal wieder die Sonne scheinen, strahlender und schöner als je. -1-

auf die Besonderheit der Fälle kann erforderlichenfalls der zweite Besuch auch schon vor Ablauf eines halben Jahres ermöglicht werden. Von der allgemeinen Urlaubsbeschränkung waren schon bisher einige Ausnahmen zugelassen worden, vor allem aus gesundheitlichen Gründen. Es ist aber selbstverständlich, daß bei diesen Ausnahmen ein strenger Maßstab angelegt wird.

Neue Vorschriften für das Ehestandsdarlehen. Der Reichsfinanzminister hat die Finanzämter angewiesen, Anträge auf Gewährung von Ehestandsdarlehen bis auf weiteres nur entgegenzunehmen, wenn die Befreiung der Bedarfdeckungscheine gesichert ist. Dementsprechend hat jetzt auch der Reichsinnenminister bestimmt, daß die Eheunbedenklichkeitsbescheinigung nur in den Fällen beantragt werden braucht, in denen das Finanzamt den Antrag auf Ehestandsdarlehen annimmt.

Von der Berstraße

Weinheim. Am Mittwoch vollendet der Rentner Karl Steigleder sein 75. Lebensjahr. — Von Montag 22. Januar, bis Freitag 26. Januar, können täglich von 10 bis 12 Uhr und 15 bis 17 Uhr Bezugscheine für LS-Handspritzen, die von der Firma A. Jochim bezehbar sind, auf der Dienststelle (Schloß) in Empfang genommen werden.

Heppenheim. Der Landrat des Kreises Bergstraße gibt bekannt: Süßwaren an Kinder und Jugendliche auf die Abschnitt Z 3 der Grundkarte 70 konnten bisher nicht zur Verteilung kommen. Die Gültigkeit der in Frage kommenden Abschnitte wird hierdurch bis auf weiteres verlängert.

Bensheim. Dieser Tage hatten sich Führer und hauptamtliche Kräfte des Reichsluftschutzbundes, Kreis Bergstraße, zu einer Tagung versammelt. Es wurde u. a. darauf hingewiesen, daß immer noch Verdunkelungssünder im Kreis festzustellen sind, gegen die endgültig vorgegangen werden muß. Schwerste Strafen und Stromsperrungen werden die leichtsinnigen und gewissenlosen Verdunkelungssünder zur pünktlichen Einhaltung der Verdunkelungszeiten und sachgemäßen Verdunkelung erziehen.

Die Beschränkung des Reiseverkehrs

Nur noch Personenzüge bis 75 km ohne Bescheinigung

Wie bereits bekanntgegeben, wird vom Dienstag, 23. Januar, ab der öffentliche Schnell- und Eilzugverkehr eingestellt. Schlafwagen verkehren letztmalig in der Nacht vom 22. zum 23. Januar. Zur Bedienung des dringendsten kriegswichtigen Dienstverkehrs werden wenige Dienst-D-Züge fahren, die jedoch nur gegen die Bescheinigung einer Reichsbahndirektion benutzt werden können. Diese Bescheinigung wird nur erteilt, wenn durch eine Bescheinigung der Behörden oder Parteilisten nachgewiesen wird, daß es sich um eine Dienstreise im dringendsten Reichsinteresse handelt. Geschäftsreisen können im beschränkten Umfang erst vom 26. Januar 1945 ab zugelassen werden. Es wird noch bekanntgegeben, welche Voraussetzungen hierbei erfüllt sein müssen.

Alle bisherigen Bescheinigungen sind ungültig. Ohne Bescheinigung einer Reichsbahndirektion dürfen nur noch benutzt werden Personenzüge auf Entfernungen bis 75 km vom

Wohn- oder Arbeitsort aus und zurück. Außerdem sind bescheinigungsfrei zugelassene Reisen auf Wehrmachtsfahrplänen und auf Einberufungsbefehl der Wehrmacht, des Arbeitsdienstes und der Hitlerjugend sowie nach und vom Ausland mit durchgehendem Fahrausweis, Monats- und Wochenkarten werden nur noch für Personenzüge und auf Entfernungen bis 75 km ausgegeben. Netz- und Bezirkskarten haben keine Gültigkeit, auch nicht für Reisen in Personenzügen bis 75 km. Auf bisherige Einzelreisebescheinigungen, die bereits für die Hinfahrt benutzt worden sind, kann die Rückfahrt noch bis zum 26. Januar 1945 ausgeführt werden. Vor dem 23. Januar geloste und zur Hinfahrt nicht benutzte Fahrausweise sind ungültig u. werden von der Ausgabestelle gegen Erstattung des vollen Fahrpreises zurückgenommen.

Alle näheren Einzelheiten, insbesondere auch die Genehmigungsstellen, sind aus den Aushängen auf den Bahnhöfen ersichtlich.

Begründung

Ein Bayer war verklagt, und — solche Anklage konnte er sich lediglich im Norden des Reichs zuziehen. Er hatte nämlich das harmlose Zitat aus „Götz von Berlichingen“ gebraucht.

Das vom Gericht auf Antrag des Angeklagten eingeholte Gutachten seines heimatischen Bürgermeisters lautete:

„Daß besagte Redensart in unserer Gegend nichts Ungewöhnliches und demnach auch nichts Beleidigendes ist, trifft zu. Sie wird namentlich gebraucht 1. um ein Gespräch anzuknüpfen, 2. um ein Gespräch zu beenden, 3. um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.“

Nach diesem Gutachten man mag es denken, kam das Gericht zu einem gelinden Freispruch. Karl Maussner.

Aerger

Ein bekannter deutscher Filmregisseur hatte seinen Aerger mit Hunderten von Statisten, die als Soldaten aufmarschieren sollten. Die Sache klappte und klappte nicht.

„Hans, hat meine Mutter einst gesagt“, begann der Regisseur milde seine Ermahnungen, „Hans, wenn du ein paar von deinen Pappsoldaten verloren hast, dann weine nicht. Es kommt schon der Tag, wo du als deine Pappsoldaten wiederfinden wirst.“ Der Regisseur blickte finster in die Runde. „Und heute“, schrie er plötzlich, „daß alle zusammenführen, heute ist der Tag da, ihr Trauerklöße!“

Der Düsseldorfer Maler Adolf de Haer ist für das Vaterland gefallen. De Haer war eine der eigenwilligsten Erscheinungen im deutschen Kunstleben, der auch in den Tagen des Niedergangs der deutschen Kunst unbeirrt seinen besonderen Weg ging. De Haers Besonderheit war die Aquarellmalerei und seine Aquarellbilder sind in zahlreichen Kunstsammlungen vertreten. Er war Träger des Dürer-Preises und des Industrie-Preises.

In diesen Tagen kann Kunstmaler Max Hecker in Heppenheim (Bergstraße) seinen 81. Geburtstag begehen. Von Beruf Zeichenlehrer wirkte er als solcher lange Jahre an den Höheren Lehranstalten in Worms und Heppenheim. Hecker ist Inhaber der Ehrenmedaille der Bayerischen Akademie der bildenden Künste.

Vom Schlaf des Soldaten /

Von Rudolf Pörfner

Erinnerung an Lola Montez

Das Temperament

Als der große Friedrich, heißt es, seine Generale einmal zum Essen geladen hatte, nickte der alte Zieten im Vorzimmer ein. Der König, der davon erfuhr, befahl, ihn nicht zu wecken, und sagte: „Laßt ihn ruhen, den alten Husaren, er hat genug gewacht, wenn wir geschlafen haben!“

In seine Ecke geklemmt, den verschabten Mantelkragen hochgeschlagen, schläft der Soldat, schnarchend, daß es wie das Knurren eines Hundes klingt. Kommt eine Kontrolle, greift er mit mechanischer Sicherheit nach seinen Papieren. Wach geworden, brennt er sich wohl eine Zigarette an und schlachtet ihren Rauch gelassen ein. Doch wenn der Stummel zur Nelge geht, schläft er schon wieder.

Wer einmal im Zuge mit Landsknechten über einen Blick in einen nächtlichen Warte-saal warf, kennt dieses Bild.

Die Wochenachse brachte einmal ein anderes: da zuckte ein Wagen, von zwei hurtigen, zottigen Panlepferrchen gezogen, über den zerrütteten, ausgemergelten Leib einer östlichen Landstraße. Der Fahrer auf dem Kutscherbock, die erkaltete Pfeife im Mund, schlingerte wie ein Betrunkener; jede Unebenheit der Straße teilte sich ihm mit, versetzte ihn in seltsam pendelnde Bewegungen, schüttelte ihn durch und warf ihn bald hierhin, bald dorthin. Der Mann jedoch wahrte souverän das Gleichgewicht . . . und schlief.

Jeder Soldat besitzt die Fähigkeit, unabhängig von Ort, Zeit und Stunde zu schlafen, wo sich die Gelegenheit dazu nur bietet. Eine marschierende Kompanie, die zehn Minuten Pause einlegt, sinkt auf der Stelle zusammen und fällt „in tiefe Ohnmacht“, wie die alten Sätze dort draußen es nennen. In den Urlaubszügen pennen sie in Zeltbahnen, die sie wie Hängematten von Gepäcknetz zu Gepäcknetz spannen. Der Länge nach auf den Boden der Abteile lagernd oder wie niedergeworfen auf die Plattformen gestreckt, in den Gängen auf den Heizungs-röhren hockend, den Kopf auf die Vorsprünge der Abteiltüren und -fenster gelegt und geduldig das rhythmische Gemäher des Schienenstrangs ertragend. In Güter-zügen mit ihren Pferden ins Stroh gekuschelt, sägen sie schlafend Kilometer um Kilometer vom Ast der Reise ab. Im LKW, zwischen Munitionskisten auf primitiver Pritsche liegend, vermögen sie sich wie im Himmelbett zu fühlen. Die Fahrer der großen Transporter werfen sich in der Mittags-hitze in den Schatten der Räder und dusein hingeeben eine Stunde in sich hinein. Im Winter finden dreißig müde Männer in einer verlaunten Lehmhütte Platz für ihre bleischnen Knochen. Im Sommer koksen sie in Erdlöchern, enger als ein Grab. Sie hauen sich auf das Deck eines Panzers, wogit die Wärme genießend, die der heißgelautene Motor noch ausstrahlt. Sturmartilleristen betten den Kopf auf die Kanone und schlafen unter dem Gezwirg der Tarnung wie im Grünen. Zuweilen wissen sie selbst dem Gefecht, dem Kampf um Häuser und Gräben, noch einen schnellen, stärkenden Schlaf abzugewinnen. Den Karabiner oder die MPI griffbereit auf den Knien, die Handgranaten in den Schäften der Knobelbecher, werden ihnen die Schattenkringel eines Baumes, die Stufen einer Treppe, die Trümmer eines Stalles zu Daunenklissen einer kurzen Ruhe, und die Besatzung eines Panzers begibt sich, eben noch aus allen Knopflochern feuernd, mit dem vorübergehenden Abklängen des Gefechtes schnaufend und schwitzend in die traumlose Dunkelheit des schwärzesten Schlafes.

So stottern sie sich, um in Form zu bleiben, die lebensnotwendigen Ruhepunkte gleichsam in Raten zusammen. Für wenige Minuten dem Zwang des unmittelbaren Betriebs entronnen, sinken sie in den Zustand jener körperlichen und geistigen Entspannung, aus dem die Wiedergeburt der Kräfte erfolgt. Denn die besten Soldaten sind meist auch die besten Schläfer, und wer nicht lernt, den Lauf seiner Tage unter dieses Gesetz äußerster Ökonomie zu stellen, ist dem Furor der Strapazen und seelischen Peinigungen, der jeden Augenblick über ihn hereinbrechen kann, nicht gewachsen.

Aber schlafen sie wirklich, die Soldaten in den Gräben, wenige Meter vom Feind, im Panzer, im Quartier, in den Wäldern der Partisanen? Schlafen sie wie die Leute zu Hause schlafen, die ins Innenbezogene, vorgewärmte Bett steigen und sich im Nachtgebet dem Hüter aller Dinge empfehlen? O nein, - ihr Schlaf ist von anderer Art. Sie schalten ab und sind hinweg, und was die Dauer der Ruhe nicht hergibt, das muß die Tiefe ersetzen. So sind ihnen zehn Minuten oft mehr als jenen zehn traumzerquälten, albeschweren Stunden, und mehr als an den Satten und Ungefährdeten erweist sich an ihnen, daß der Schlaf nicht nur ein Bruder des Todes, sondern auch ein Bruder des Lebens ist.

Das aber ist es nicht allein. Laßt nur den Befehl zum Weiterrollen, zum Wiederantreten leise durch die Reihen gehen, laßt ein verdächtiges Geräusch die Hülle ihres Schlafes zernagen, ein plötzliches Lärmen sie berstend zersprengen, - wie sie auffahren und heilster und wachster Instinkt sind, Tiger vor dem Sprung, eiskalte, glühheiße Abwehrbereitschaft! Dann spürt man, daß sie nicht nur die unschätzbare Fähigkeit besitzen, jederzeit in die Schonung des Schlafes zu wechseln, sondern auch die Gabe, zu schlafen und dennoch wach zu sein, alle

akustischen Veränderungen wahrzunehmen und in Sekundenschnelle abzutasten, die Abschüsse der eigenen Artillerie von denen der feindlichen zu unterscheiden, das Rumoren der Flugzeuge auszumachen, die jauchende Kurve eines Granatwerfers zu verfolgen, auf das Knacken eines Zweiges, das Rascheln von trockenem Laub zu reagieren, - aufzuspringen und sich dem Augenblick zu stellen. Sie schlafen mit Luchsohren, mit der Witterung wie ein Wild, und jener merkwürdige sechste Sinn, der sie die Gefahr riechen läßt, bevor sie leibhaftig wird, verläßt sie auch in der tiefsten Versunkenheit nicht.

Hier wird die Ursprung des soldatischen Lebens fühlbar. Auch im Schlaf hängt dem Menschen an der Front der Himmel nicht voller Geigen. In seiner Ruhe ist kein Ent-rücktsein, kein seliges, schwebendes Dahin-dämmern, die berührt die Zonen der Selbst-vergessenheit nicht und weiß nichts vom schuldlosen Schlummer des Kindes. Er bleibt seinem harten Handwerk verhaftet, auch wenn er ihm fern erscheint. Ein Ent-rinnen gibt es nicht, das „Du oder Ich“ gilt weiter. Wie sich im Toben der Schlacht die höchste Intensität des Lebens dem Tod aus-innigste vermählt, so stehen Tod und Leben auch an der Bettstatt des Landsers in brüderlichem Beieinander. Wie es im Kampf plötzliche, unheimliche Ruhepunkte gibt und selbst der stürmend vorgetragene Angriff noch die bestürzende Stille des ein-samen Atemholens kennt, so bleiben auch die Stunden der höchsten Anstrengung, die Sekunden des Tötens und Umsichschlagens dem Schlaf des Soldaten eng verschwistet. Sie halten auf Tuchfühlung. Sie durchdrin-gen sein ganzes Sein und sind allgegen-wärtig.

Denn der Krieg ist sein Herr, sein Gott, und es gibt keine anderen Götter neben ihm.

Der Fischzug /

Von Friedrich Ritter

Wer den Hals nicht voll genug bekommen kann, läuft Gefahr, daran zu ersticken. Wenn diese ebenso einfache wie gewichtige Wahrheit auch nicht immer wörtlich zu nehmen ist, gilt sie doch für viele Bereiche menschlichen Lebens, gilt im großen wie im kleinen. Ein Erlebnis aus der Knabenzeit vermittelte mir den ersten, höchst dramatisch verlaufenen Anschauungsunterricht darüber.

Es war ein großer Fischteich, schon mehr ein See, soweit wichen seine Ufer von dunklen Kieferwäldern, teils von übermannshohem Schilf umschlungenen Ufer ausen-ander. Zwischen dem an vielen Stellen tief in die ausgesohnte Wasserfläche hinein-gewachsenen Röhricht auf schwankendem Nachen dahin zu staken, neu bisher un-bekannt Fahrinnen zu suchen oder, nach dem dort hausenden Getier wie Fischreiher, Wildgans, Wildente kundschaffend, grade-weis in die elastische grüngelbe Wand der kräftigen Halme einzubrechen, bedeutete für die unternehmungslustige Jugend ein lockendes Abenteuer. Hier in dem rascheln-den Dachungel gelangten auf dem zum Glück für kletternde Boote nur seichtem Wasser ganze Seefechte mit gegenseitig-ge Beschleichen und Ueberrumpeln zum Austrag, hier war für eine von Ferien-lausen angestachelte Phantasie die Brutstätte keineswegs immer einwandfreier Streiche, die namentlich den Verdruß des alten Schleusenwärters Bunke erregten. Einer

davon sollte dem Namen „Teichkorsaren“, wie sich die Knabenschar zu taufen be-liebte, alle „Ehre“ machen.

Gerechterweise ist indessen zu sagen, daß der folgenschwere Einfall eines heim-lichen, also räuberischen Fischzuges großen Stils nur von Franz Mochmann stammte, und er selbst, nur von einem Genußgenos-sen unterstütt, führte ihn auch aus. Während wir anderen uns auf das Auswer-fen von Angeln vom Boot aus beschrän-kten, wollten die beiden aufs ganze gehen. Mochmann, ein derber Bursche von an-maßend selbststüchtigem Wesen, dessen An-sehen in unserem Kreise nur auf seinen rück-sichtslos gebrauchten Fäusten beruhte, traf ausgiebige Vorbereitungen, indem er einen umfanglichen Behälter in dem klei-nen Boot verstaute und sich ein regelrech-tes Fangnetz zu beschaffen wußte.

Es war ein trüber, windiger Tag, an dem das Unternehmen vonstatten ging. Der Wellenschlag störte, förderlich dafür schien-lich die den unerwünschten Beobachtern am Ufer die Sicht beeinträchtigenden Nebel-schleier. Mochmanns Kumpen stakte also los, hinein in die feuchten Jagdgründe, in denen es von Karpfen, Schleien und an-deren fetten Teichbewohnern bekannter-maßen nur so wimmelte. Der Hauptmischer handhabte das Fanggerät mit erstaunlichem Geschick, er ließ es eintauchen wartete, während der Kahn weiterglitt, und wuch-tete es dann mit Hilfe des Gefährten wie-der heraus - ja, wuchete, den es rundete sich förmlich von zappelndem, sich heftig windendem Leben. Wir anderen, bei un-sern bescheidenen Angeln, sperrten ob sol-chen Erfolges den Mund auf und überhö-rten das höhnische Triumphgeschrei, das zu uns „Kümmerlingen“ herübererscholl.

„Petri Heil“, brüllte sich der Räuber sel-ber zu, und platsch! entleerte sich das Netz in den Behälter. Wieder und wieder! Man konnte sehen, wie die beiden sich die Stirn wuschen. Von ihrem frevlen Rausch er-faßt, hatten sie nur noch Auge und Sinn für das Beutemachen. Mehr und immer mehr! Daß Faß füllte sich, in gleichem Maße mit der Belastung sank jedoch der leichte Nachen - sank bis fast zum Bord-rand, ohne daß die unrechtmäßigen Fischer in ihrem wilden Eifer dessen gewahr wur-den.

Da geschah's . . . Set es, daß sich Moch-mann mit einer heftigen Bewegung wieder zu häuslichem Zuruf zu weit vorgeneigt hatte, sei es, daß der niedrige Rand plötz-lich von einem kräftigen Wellenschlag überspült worden war, jedenfalls glitt der Kahn plötzlich fast unheimlich lautlos sei-tlich in die Tiefe und mit ihm versanken die erbeuteten Fische und gewannen die Freiheit wieder, soweit sie sich noch am Leben befanden. Nur mit Mühe erreichten die beiden Jungen, von unserer rettenden Hand unterstützt, das Ufer, bedauerlicher-weise just an der Stelle, wo der alte Bunke strafbeflissen der Ankömmlinge harrte.

„So geht dat“, brummte er und dabei schweifte sein Auge von den Uebeltättern über die graugrüne Flut mit ihrem unruh-vollen, von unsichtbarer Kraft getriebenen Auf und Ab. Ob er mehr darin erblickte als einen bloßen, windüberzogenen Teich, verriet er nicht.

Stifter

Ein reicher Protz sagte einmal in einer Gesellschaft mit einem Blick auf den still für sich darsitzenden Adalbert Stifter: „Wenn ich einen dummen Sohn hätte, dann müßte er Schriftsteller werden.“ Worauf Stifter ruhig erwiderte: „Ihr Herr Vater hat anders gedacht!“

Butz, der kleine König /

Von Erna Meyer-Koenig

Am Rande des Waldes, wo das schwarze Moor beginnt, liegt ein winziges Haus. Ganz allein wohnt die Mutter dort mit ihrem kleinen Jungen. Der sitzt alle Sommer-tage in der Sandkiste am Steingarten, läßt unentwegt die blitzenden Körnchen durch die geöffneten Kinderhände rieseln, freut sich und lacht.

„Mein Butz“, sagt die Mutter, und alle Zärtlichkeit der Welt ist in ihrer Stimme. Trotzdem sind ihre Augen abwartend und traurig, denn der Vater ist weit fort. Ir-gendwo am Rande eines großen Meeres weilt er, blickt des morgens der aufgehenden Sonne entgegen und weiß: dort, wo-her sie kommt, liegt das kleine Häuschen, und drinnen warten die Mutter auf ihn und der Butz, der einen so schönen klingen-den Namen hat, als sei er mit goldenen Buchstaben auf Pergament gemalt, und den seit Jahr und Tag doch ein jeder nur Butz nennt. Vielleicht muß er sich den Namen erst verdienen, den ihm einst sein stolzer Vater wählte.

„Butz, kleiner Butz!“ fühlt auch Tomml, der Kater, der so viele Jahre älter ist als das Kind. Zuweilen sitzt er auf einem Stein des Gartens und starrt mit seinen grünen herrlichen Augen in den Wipfel des Kirsch-baums. Er rührt sich auch nicht, wenn der Butz ihn streichelt, sogar am Fell zausen darf er ihn, denn wer würde der Mut-ter das Weh antun, ihr Kind zu ärgern.

Unter dem roten moosbewachsenen Stein, ganz in der Nähe der Sandkiste, wohnt Adele, die Kröte. Sie ist mißtrauisch von Natur, ihre Kehle zittert vor Angst, wenn jemand ihr zu nahe kommt. Nur die Mutter darf sie anfassen. Zuweilen umschließt ihre Rechte sanft den Leib des Tieres. „Guck einmal, Butz“, sagt sie mit ihrer dunklen schwingenden Stimme, „das ist Adele, sie hat golden farbene Augen, und ihre Füße sind wie Menschenhände. Kannst du das sehen? Sie hat schon lange keine

Angst mehr vor uns, weiß, daß wir sie gern haben und daß sie zu uns gehört.“

Die Kröte springt nicht fort, wie die Mutter sie in das feuchte Gras zurücksetzt, sie blickt mit ihren glitzernden Augen ins Weite, ruhig und gleichmäßig atmet sie.

An der Kellertreppe sieht ein Schlüssel-chen mit Milch. Tomml, der Kater, macht einen großen Bogen da herum, am liebsten schlösse er wohl die Augen, wenn er daran vorbeigeht. Das Schlüsselchen gehört dem Igel Moritz, der kommt sofort aus seinem Versteck hervor, wenn er des morgens den leichten Schritt der Mutter hört. Dann hebt er witternd sein feines Rüsselchen und sieht sie mit den schwarzen Knopfaugen auffordernd an, bis er die Stacheln sträubt. Er fürchtet sich nicht einmal, wenn sie ihn auf den Rücken dreht und ganz sanft sein unbewehrtes Bauchfell streichelt.

Im Häuschen am Moor leben die fünf miteinander und sind glücklich, ohne daß einer es dem anderen verrät. Eines Tages wird auch der Vater heimkehren. Vielleicht ist es dann Herbst und höchste Zeit, daß einer mit kräftigem Arm den Spaten in die Erde stößt, die weiße Gartenerde hängt in den Angeln, und der Zaunposten neben dem Quittenbaum ist angefault und muß erneuert werden.

Der Butz jauchzt heiläuf, er hebt seine kleine Faust und wirft einen sprühenden Sandregen weit von sich, den Kater trifft er, der schüttelt sich ungeduldig, auch Adele bekommt ein paar Körnchen ab, aber sie tut, als merke sie es nicht. Der Rest fällt neben dem kleinen Moritz zu Boden, der hebt im ersten Schreck seine Stacheln, glättet sie aber sofort wieder und senkt seinen Kopf tiefer über die frische Milch. Laut und behaglich schlürft er das süße Getränk.

Das Haus am Moor hat einen König, der noch nicht das kleinste Wörtchen sprechen kann, trotzdem versteht ihn Mensch und Tier, und alle wollen gern in seiner Nähe sein.



An der Wes- am Montag z- und der Mosel ab. Am Riegel allem ab aber griffen sie da- Am Orsch nach heftig greifenden Vo- 300 Mann der zur Aufgabe ih- aus drückten s- angeschlagenen drangen vom S- Nicht wenig-

Häftiges Ring- burg zurück-

Aus dem Das Oberkom- kannit

Südlich von des Heeres un- nach Norden a- genwehr fort Kräfte des F- wurde in über- 500 Gefangene- Budapest bliche- Eis der Donau g- se, an dem west- S-bachtillig die Erkämpf- Jäger schossen- Bei einem ve- westlich der Gr- 17 Panzer.

In Oberse- sere Stellungen- Industriegebiet- zahlreiche- sche Panzer w- stillig von Op- und Odis wurden- volle von Panz- aufzufangen. Be- lich Litzma- bände weiter in- Nördlich der V- erspizzen bis in- vor. Angriffe de- Richtung wurden- Weiter östlich- ren Kämpfen- Alienstein e- Oestlich der M- ten unsere Trup- Durchbruch de- In den Straßen- Fregel sind erbil- Im Westen



Das Schwei-

Der Hochstapler

Eine Anekdote

Wilhelm Busch, der Maler und Dichter, fuhr einmal mit der Eisenbahn von Wiedensahl nach München, wo er mit seinem Verleger eine Besprechung haben wollte. Ihm gegenüber im Abteil saß eine junge Frau, die ihn unverwandt bewundernd anblickte. Busch, den die Langeweile plagte, guckte aufmunternd zurück, aber die Fahrtgenossin machte keine Anstalten, das Schweigen zu brechen.

Endlich, kurz vor einer Zwischenstation, erhob sich die junge Frau und begann zum Aussteigen zu rüsten. Und da endlich beugte sie sich zu Wilhelm Busch und lächelte: „Sie sind doch der große Zeichner Wilhelm Busch?“ Busch nickte bejahend. „Ich habe Sie gleich erkannt! Und ich möchte Ihnen nur sagen, daß Sie mit Ihren „Struwelpeter“ meinen Kindern eine ganz große Freude bereitet haben. Dazu kommt noch das erzieherische Moment Ihres Werkes, das wirklich nicht zu unterschätzen ist! Dafür möchte ich Ihnen meinen besonderen Dank aussprechen!“

„Schade“, sagte Busch lächelnd, „daß ich Sie ent-läuschen muß! Ausgerechnet der Struwelpeter ist nämlich nicht von mir!“ Gerade hielt der Zug. Die junge Frau öffnete die Tür und sagte verächtlich: „Der ist nicht von Ihnen? Na, da geben Sie sich nächstens nicht als Wilhelm Busch aus, Sie . . . Sie Hochstapler.“

Wollen und Müssen

Carl Ludwig Schleich, als Arzt und Dichter weit-bekannt geworden, reiste in jungen Jahren einmal in die Schweiz. Von seinem Vater hatte er den Auftrag, auch Gottfried Keller aufzusuchen, den der Vater gut kannte. Eines Tages gedachte Schleich, sich seines ehrenvollen Auftrags zu entledigen, traf den Dichter aber in seiner Behausung, dem Bürgli, nicht an. Regula, die Schwester des Dichters, wies ihm den Weg in die Weinstube, wo der Bruder allabendlich seinen Schoppen zu trinken pflegte. Als Schleich die halbdunkle Wirt-stube betrat, blickte er suchend umher. Der Wirt kannte schon seine Pappenhelmer und verwies den jungen Mann in das Hinterzimmer: „Wenn ein Fremder kommt, will ich zum Stadtschreiber!“ Für den Wirt war und blieb Keller der Stadtschreiber, dieser Titel dünkete ihm weit ehrenvoller als der eines Dichters.

Schleich trat zu Keller an den Tisch, lüftete höflich das Hüttlein und stellte sich vor. Beim Namen Schleich aufhorchend, forderte Keller, der alle Menschen zu duzen pflegte, ihn auf, sich zu setzen: „Nimm Platz und berichte!“ Schleich berichtete zunächst vom Vater. Da aber im Verlaufe des Abends ein Schoppen dem an-deren folgte, geriet er bald in eine selige Stimmung. In glühenden Farben malte er dem von ihm verehrten Dichter sein Zukunftsbild. Keller betrachtete den begeister-ten Jüngling nachdenklich, der Junge hatte Phantasie! Und dann meinte er, sein Glas erhebend: „Ich sehe, du wirst ein Dichter werden!“

Schleich, der eben von seiner ärztlichen Karriere ge-sprochen hatte, stutzte: „Ich will doch aber Arzt . . .“

„Schon gut, schon gut“, lächelte Keller in sich hinein, „das eine willst du und das andere mußt du!“